Alexander Henning Smolian

Serie oder Persönlichkeit – zum Technikverständnis von Rudolf Schwarz

Zweifelsohne gehört der Architekt, Städtebauer, Landesplaner und Architekturschriftsteller Rudolf Schwarz (1897–1961) (Abb. 1) zu den großen deutschen Baumeistern des 20. Jahrhunderts. Bekannt geworden vor allem mit seinen Kirchen, kann man seine Bauten, zum mindesten in seinem Frühwerk, der Richtung des *Neuen Bauens* zuordnen (Abb. 2). Trotzdem wird Schwarz in vielen einschlägigen Werken über Architektur und Städtebau vernachlässigt, nicht oder nur am Rande erwähnt. Woran liegt es, dass ein Architekt, der wie sonst kaum ein anderer in seinen Schriften nicht nur seine Zeitgenossen beeinflussen, sondern auch eine ganz eigene Weltsicht darzulegen versuchte, eigentlich erst rund ein halbes Jahrhundert nach seinem Tode zu vollen Ehren kommt[1] und dass die Fachwelt ihn erst jetzt in seiner ganzen Bedeutung wahrnimmt?

Sicherlich, neben dem zeitlichen Abstand, den eine distanzierte Bewertung für das Werk eines Künstlers benötigt, kommen bei Schwarz noch andere Aspekte für diese späte Würdigung hinzu. Denn auch heute noch gibt es problematische Punkte in der Weltanschauung bei Schwarz, die auch in diesem Beitrag keineswegs außer acht gelassen werden sollen. Frühes Interesse nach Schwarz' Tod haben seine Kirchenbauten gefunden[2], in diesem Metier war er zeitlebens immer anerkannt und erarbeitete sich hier den Ruf als führender katholischer Kirchenbauer. Doch sein Werk ist wesentlich vielschichtiger und soll hier unter dem Aspekt seiner Technikphilosophie beleuchtet werden. Diese Seite seines Schaffens ist bisher wenig beachtet worden und könnte doch, gerade in heutiger Zeit, ein Beitrag zur Berufsethik der Planer werden. Auch hier, auf diesem Feld, sind andere Strömungen zu Zeiten von Schwarz mächtiger gewesen, haben sich durchgesetzt und sind im Gedächtnis geblieben. Auch hierzu soll einiges gesagt werden, es soll gezeigt werden, wie Schwarz an den Rand gedrängt wurde oder sich auch selbst dorthin drängte und wie andere Planungsansätze deutlich mehr Gehör fanden.

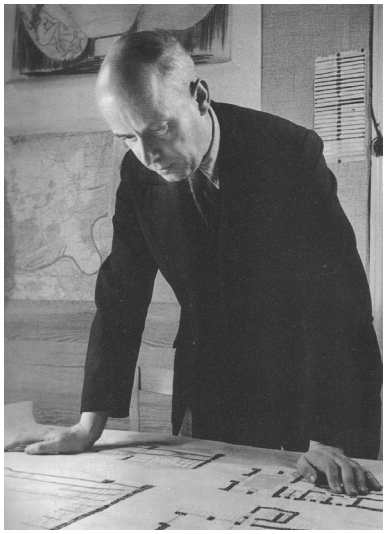

Abb. 1 Rudolf Schwarz um 1948

1 Beginnend bei Pehnt 1997, Mantziaras 2000 u.a.

2 Vgl. Becker 1981.

Abb. 2 Rudolf Schwarz mit Hans Schwippert: *Haus der Jugend*, Aachen-Burtscheid, Straßenfront, 1928

Zur Person Rudolf Schwarz

Um die Planungsphilosophie, auch seine Gedanken zur Technik zu verstehen, muss man sich etwas näher mit der Biographie von Rudolf Schwarz beschäftigen, seinen Interessen, Prägungen, persönlichen Beziehungen, aber auch, soweit im Rahmen dieser Untersuchung möglich, dem Zeitgeschehen. Aus allen diesen Aspekten lässt sich ein „Denkstil" von Schwarz rekonstruieren, um einen Ausdruck des polnischen Wissenschaftstheoretikers Ludwik Fleck zu benutzen, den dieser in seinem Werk *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache* darlegte. Dieser Denkstil und die dazugehörigen „Denkkollektive" mit bekannten Persönlichkeiten, vor allem mit dem Freund Romano Guardini, konstituierten das eigenartige und auch etwas abseitige Weltbild von Rudolf Schwarz.

Schwarz wurde 1897 in ein streng katholisches Elternhaus[3] in Straßburg geboren, wohin der Vater als Lehrer und späterer Direktor des *Bischöflichen Gymnasiums an St. Stephan* gekommen war. In Straßburg wurde der Junge bereits früh architektonisch durch den Schulbau und das Straßburger Münster geprägt, geistig durch Lektüre Homers, Augustinus' und Pascals. Prägend wurde dann auch die Verdrängung der deutschen Einwohner aus der Stadt nach dem Ersten Weltkrieg. Straßburg gehörte seit dem Versailler Vertrag zum Deutschen Reich, was bei Schwarz zu einer lebenslangen Abneigung gegen Frankreich und auch gegen französische Architekten und Architektur führte[4]. Der Einfluss des promovierten Vaters in Bezug auf historisches Interesse und Begegnungen mit Geistlichen, beispielsweise aus der Erzabtei Beuron an der Donau war groß und legte früh den Grundstein zu Schwarz' christlicher Weltanschauung.

Von 1914–1918, nach kurzem Kriegsdienst, studierte Rudolf Schwarz Architektur an der Königlich Technischen Hochschule in Berlin-Charlottenburg. Es war eine historistische Ausbildung, die Schwarz rückblickend jedoch keineswegs negativ bewertete[5]. Sie kam im Gegenteil seinem Interesse an Kunst und Geschichte entgegen, eine bauhistorische Studie wurde dann auch seine Dissertation[6]. 1919, schrieb sich Schwarz an der Bonner Universität dann für Katholische Theologie, Geschichte und Philosophie ein. Nach Beschäftigung in verschiedenen Baubüros und einer praktischen Tätigkeit für den Staatsdienst wurde für Rudolf Schwarz der damals bereits berühmte Architekt Hans Poelzig prägend, in dessen Meisteratelier er 1923 kam. Dieser Baumeister umgab ihn mit der Aura des Expressionismus, ließ Schwarz an verschiedenen Projekten mitarbeiten und beeinflusste ihn stark. So träumten Schwarz und Poelzig ähnliche bildnerische Phantasien mit sich aufstapelnden Strukturen und emporschießenden Säulen, in dieser Frühphase wendete sich Schwarz eindeutig den neuen Richtungen der Baukunst in der noch jungen Weimarer Republik zu. Doch stärker noch als Poelzig wurde eine andere Person für Schwarz' Denken prägend, weit über das rein Baukünstlerische hinaus, weit mehr in das Allgemeine und Grundlegende hinübergehend. Den katholischen

3 Vgl. Pehnt 1997: 17 ff.

4 Der Architekturkritiker Ulrich Conrads in einem Interview mit Alexander Hennig Smolian 2009: „[…] ich hab mich unheimlich geärgert über [Schwarz] […] Ja, über seinen Chauvinismus zum Beispiel Frankreich gegenüber […]", Interview in: Smolian 2014: 412.

5 Vgl. Pehnt 1997: 20 f.

6 Vgl. A. a. O.: 21.

Priester, Religionsphilosophen und Führer der katholischen Jugendbewegung *Quickborn* Romano Guardini, vierzehn Jahre älter als Schwarz, hatte dieser wahrscheinlich in Berlin kennengelernt, mit ihm verband ihn eine lebenslange Freundschaft. Guardini hatte in den zwanziger Jahren in Berlin eine Professur für katholische Weltanschauung inne, schloss sich dem *Quickborn* an und wurde bald dessen charismatischer Führer. Auch Schwarz sympathisierte mit dieser Richtung, die neben Wanderungen und innigem Naturerlebnis im Zuge der Liturgischen Bewegung eine volksnahere Reform des Gottesdienstes und Ähnliches anstrebte. Hauptsitz dieses „Katholischen Wandervogels“ wurde Burg Rothenfels am Main, eine Höhenburg, die dem romantischen Mittelalterideal der Bewegung entgegenkam. Hier erhielt Schwarz auch seinen ersten größeren Auftrag als Architekt, den Umbau dieser Burg. Es wurde eine Umgestaltung im Sinn des Neuen Bauens, eine „Bereinigung“ im Sinne einer interpretierenden Denkmalpflege. Neben dem Beginn seiner architekturschriftstellerischen Tätigkeit, vor allem für die Zeitschrift *Die Schildgenossen*, einem Organ der katholischen Lebensbewegung, markiert die Kirche St. Fronleichnam in Aachen, eines der bedeutendsten sakralen Bauwerke des 20. Jahrhunderts, den Anfang von Schwarz’ Weg zum modernen Kirchenbaumeister (Abb. 3). Diese Bauaufgabe kam seiner Weltsicht am nächsten. Intensiv beschäftigte sich Schwarz neben seiner Tätigkeit und dem Kontakt zur aktuellen Strömung in Städtebau und Architektur mit den Mystikern des Mittelalters, vor allem mit Meister Eckhart und Bonaventura, aber auch mit der Morphologie Goethes, der Phänomenologie Husserls und Max Schelers oder mit zeitgenössischen Erkenntnissen der Gestalttheoretiker. Außerdem wurden in immer stärkerem Maße die Schriften des Freundes Guardini prägend für Schwarz.

Abb. 3 Rudolf Schwarz: *St. Fronleichnam,* Aachen-Rothe Erde, Außenansicht, 1929–30

Von 1927 an war Schwarz Direktor der Kunstgewerbeschule in Aachen und leitete diese an modernen kunstpädagogischen Kriterien orientierte Schule bis 1934. Dann wurde auch er Opfer der rigorosen Kunstpolitik der Nationalsozialisten, hielt sich mit kleineren Bauaufträgen über Wasser, bis er 1941 bis Kriegsende landesplanerische Aufgaben in Elsaß-Lothringen wahrnahm. Nebenher schrieb er, 1938 war sein bedeutendes Buch *Vom Bau der Kirche* erschienen, in dem er grundlegend den sakralen Gemeindekonfigurationen nachging. 1949 vollendete er eine Fortsetzung mit dem Titel *Von der Bebauung der Erde*, hier verarbeitete er seine landesplanerischen Erfahrungen zu einer allgemeinen Planungsphilosophie und Planungsethik.

Schwarz’ zweite große Schaffensphase fällt in die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg. Bis in die sechziger Jahre plante er zahlreiche Kirchen, aber auch öffentliche Bauten wie den Wiederaufbau des Gürzenich oder das ehemalige Wallraf-Richartz-Museum in Köln. Als Städtebauer und Landesplaner konnte er seine Lothringer Erfahrungen als Generalplaner für den Wiederaufbau der Stadt Köln einbringen, denn er galt als nicht nationalsozialistisch belastet. 1952 war die Stadtplanung hierfür abgeschlos-

sen. Auch als Lehrer war Rudolf Schwarz weiterhin tätig, als Professor für Städte- und Kirchenbau unterrichtete er an der Kunstakademie Düsseldorf. Bis zu seinem Tod 1961 erhielt er zahlreiche Ehrungen.

Schwarz und Guardini – ein Denkkollektiv ganz eigener Art

Guardini beeinflusste Rudolf Schwarz auf vielfältige Art und Weise, nicht zuletzt war er auch selber Auftraggeber für den jungen Schwarz als Architekten, förderte und forderte ihn beim Umbau von Burg Rothenfels und als Architekturschriftsteller. Doch keine grundsätzlichere Überlegung zur Philosophie hat Schwarz wohl mehr beeinflusst als Guardinis Gegensatzlehre, die aus dem Bestreben heraus entstand, das Lebendig-Konkrete zu erfassen und zu beschreiben.

Guardinis Buch *Der Gegensatz* wurde im Jahr 1925 veröffentlicht, also in der Anfangszeit ihrer Freundschaft und dem Beginn von Schwarz' Mitarbeit bei der Zeitschrift *Die Schildgenossen*. 1924 war Schwarz' erster, grundlegender Aufsatz *Über Baukunst* dort erschienen, in dem sich bereits in der Verbindung von Seele und Leib, von Seele und Bau wesentliche Gedanken Guardinis wiederfinden. Schwarz geht es hier bei um die wechselseitige Beziehung von Bauwerk und dem ihm innewohnenden Leben. Zwei Aufsätze folgten in dieser Schriftenreihe, die das Technikverständnis und das Verhältnis des Menschen zum Phänomen der Technik zum Thema hatten und stark auf Guardinis Gegensatzlehre aufbauen. Diese Aufsätze und ihre Gedanken sollen später behandelt werden, wobei zuvorderst ein kleiner Überblick über Guardinis Gedankenwelt gestattet sei.

Wie könne Lebendig-Konkretes erkennend erfasst werden? Dieses ist die Hauptfragestellung von Romano Guardini zu Anfang seines Werkes. Guardini entwirft für die lebendige Einheit ein System von Gegensätzen, die wichtigste Aussage ist wohl folgende „Das Konkret-Lebendige ist als Einheit gegeben. Aber als eine Einheit, die nur in dieser Weise, als gegensätzliche, möglich ist."[7] Hierbei handelt es sich um polare Gegensätze, also zwei Phänomene unterschiedlicher, gegensätzlicher Art, die jedoch zu einer Einheit gehören. Und noch einmal soll Guardini hierbei zu Wort kommen:

> „Dieses eigentümliche Verhältnis, in dem jeweils zwei Momente einander ausschließen, und doch wieder verbunden sind, ja, wie wir später sehen werden, einander geradezu voraussetzen; dieses Verhältnis, das innerhalb der jeweiligen quantitativen, qualitativen und gestaltmäßigen Bestimmtheiten auftritt, nenne ich Gegensatz."[8]

Das ganze Leben würde durch solche Formen von Gegensätzen bestimmt, äußere und innere Wahrnehmung werden als Beispiel von Guardini gebracht, die er zu den so genannten „intraempirischen Gegensätzen"[9]

7 Guardini 1998 [1925]: 103.

8 A. a. O.: 23.

9 Guardini bringt hier Gegensätze wie „Dynamik" und „Statik" – also lebendiger Strom und Akt der Dauer, der Selbigkeit des Strömens, auch Form und Formlosigkeit.

zusammenfasst. Als Frage würde sich hier dann ergeben, wie das Äußere zum Inneren in Beziehung steht? Aus solcher Fragestellung wiederum ergibt sich dann Guardinis zweite Gruppe von Gegensätzen, die „transempirischen Gegensätze“[10]. Intraempirische und transempirische Gegensätze seien Kategorien, und so werden sie von Guardini zusammenfassend „kategoriale Gegensätze“ genannt. Die dritte Ebene ergäbe sich dann in den so genannten „transzendentalen Gegensätzen“. Hier könne man Verwandtschaft von Besonderung trennen, Einheit von Mannigfaltigkeit.

10 Die transempirischen Gegensätze meinen nach Guardini das menschliche Schaffen – Gedanken, Bilder, Taten.

Rudolf Schwarz nutzte Guardinis Gedanken für eigenständige Überlegungen zu Architektur, Städtebau und Technik. Er ließ sich von ihnen inspirieren, ohne zu den verschiedenen Klassen von Gegensätzen streng analoge Formen in seinem Bereich finden zu wollen. Im Folgenden soll anhand des Technikverständnisses von Schwarz gezeigt werden, wie der Gegensatzgedanke in seine Planungsphilosophie Einzug gehalten hat und in einem weiteren Schritt, wie er diese in konkrete Planungen umzusetzten versuchte.

„Das Gesetz der Serie” und „Vom Sterben der Anmut” – zwei Technikaufsätze als Aufruf und Mahnung

Rudolf Schwarz veröffentlichte seine beiden Aufsätze *Das Gesetz der Serie* und *Vom Sterben der Anmut* in den Jahren 1927 und 1928 in den *Schildgenossen*, zusammengefasst 1928 in dem Buch *Wegweisung der Technik*. Die beiden Artikel sind aufeinander bezogen und quasi wie ein Fortsetzung zu lesen. Das anschließende Buch mit den Aufsätzen ließ Schwarz mit Fotografien des bekannten Fotografen Albert Renger-Patzsch illustrieren, besonders um auch die Kraft von Serie und Technik und ihre Analogie zur Natur aufzuzeigen. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass auch Guardini ein Buch zur Technik schrieb und trotz Ähnlichkeiten beide Autoren doch zu anderen Aussagen und Aufforderungen kamen. Es soll zunächst um die Artikel von Rudolf Schwarz gehen.

Im ersten Aufsatz bespricht Schwarz ein Wesensmerkmal der Technik, welches er „Serie“ nennt: Das Gesetz der Serie stelle Dinge mehrmals in Stücken gleicher Art und gleicher Form, gleichen Inhalts und gleichen Werts her, es ist laut Schwarz ein Form- und inhaltbegründendes Fundamentalgesetz. Scharf grenzt Schwarz Serie von Organismus ab, welchem er „Einmaligkeit“ zuspricht, die ins Gebiet des Lebendigen gehöre. Somit ist hier ein Gegensatzpaar aufgenommen, Serie steht Organismus gegenüber. Serie gehöre demnach nicht zum Lebendigen, es ist quasi ein totes, wenn auch mächtiges Moment. Nachfolgend schildert Schwarz das Phänomen „Serie“ weiter: die Organisation fehle, funktionell unterschiedliche Glieder, ebenso Wachstum und Wuchs, also all das, was für den Begriff Leben definiert wird. Außerdem könne „Serie“ endlos länger werden, kenne kein Ineinander, sondern nur ein Neben- und Nacheinander. Bald darauf gibt

Schwarz schon eine Wertung dieser Analyse ab: Serie will, so Schwarz, „ohne Zorn und Eifer“ betrachtet werden, gleichzeitig ist sie aber für ihn unheimlich, könne „grauenvoll“ sein. Ins Positive könne Serie nur gewendet werden, wenn ein entsprechender „gründender Gedanke“ der Serienbildung voranginge, durch ihn könne sie eine Art Größe bekommen. Somit wird hier ein ethischer und idealistischer Maßstab ins Spiel gebracht und auf die Verantwortung des Erfinders und Technikers hingewiesen. Nachfolgend beschreibt Schwarz, was er unter Größe und Gewalt der Serie, die hier als Synonym für alles Technische steht, versteht. Man kann hier eine gewisse Faszination des jungen Schwarz für das Werk der Technik erkennen, der entsprechend seiner Weltanschauung dieses technische Phänomen für höchste Werte öffnen will und die für ihn zu kurz genommene bloße Beglückung der Massen ergänzen will. Ein sakraler Bezug schimmert durch diese Aussagen, ein Bezug, der religiöse Pflichten und Lehren durch das Sinnbild des Technischen den Menschen vergegenständlichen will. In seinen Kirchenbauten fand Schwarz wohl den adäquaten Platz für die Implementierung dieser technischen Formen.

Diese Bedeutungsebene verknüpft sich mit der vorangestellten These eines „gründenden Gedankens“ einer Serie zu einem Sinnbild, das die höchste Wertigkeit vor allem in der Stadt dann schließlich im Bezirk des Sakralen mit entsprechender Silhouette findet. Sein Hauptanliegen in diesem Aufsatz legt Schwarz anschließend dar: seiner Meinung nach existieren zwei Welten: die Welt der personalen Werte und Werke in ihrer Unvergleichlichkeit und Kostbarkeit sowie die Welt der Massen und Serien, der Größe und Gewalt. Welt würde gegen Welt streiten, Gestalt gegen Gestalt. Man kann Serie nicht wegleugnen, eine einmalige Tat müsse sie gleichsam bändigen und groß machen. Die Ideen der Gegensatzlehre leuchten auf, wenn Schwarz meint:

> „Die beiden Radikalismen des entweder personale oder serienhafte Ordnung bewähren sich nicht, weil sie unvollziehbar sind: beide Existenzarten können für sich allein nicht bestehen; eine setzt die andere schon voraus. Und doch ist es auch nicht angängig, eine Doppelwelt zu erfinden, deren beide Hälften je einem anderen Prinzip folgen. Es bleibt die einzige Möglichkeit als Aufgabe, beide Seinsformen in gegenseitiger sinngemäßer Ergänzung in einer und derselben einheitlichen Ordnung unterzubringen. […]“[11]

11 Schwarz 1979: 40.

Dies kann man als Plädoyer für vorausschauende Planung, gegenseitige Rücksichtnahme und Toleranz auffassen, hier wird eine, wenn auch noch recht abstrakte, Anwendung für die Gegensatzlehre gefunden. Zum Schluss des Aufsatzes ruft Schwarz zu einem mutigen Ja zur Serie auf, gibt aber zu bedenken, dass die letzte Tiefe in der Technik wohl nur über die echte Religion gefunden werden könnte. Dies deckt sich mit den oben ausgeführten Aussagen zu den großen Werten, die Technik laut Schwarz begründen müsste.

Im zweiten Aufsatz warnt der Autor, wie der Titel schont ausdrückt, vor den Gefahren der Technik. *Vom Sterben der Anmut* weist auf die Kostbarkeiten organischen Lebens hin,

> „[…] es geht um den Einbruch der abstrakten Formen in die organischen, um die Gefährdung anmutiger und melodischer Welten durch harte und berechnete, es geht um die Auseinandersetzung in der Welt der Formen und des Werks. Denn beide, die abstrakte und die organische Form, sind wirkliche Form von wirklichem Werk und lediglich zwei Möglichkeiten, ein Werk zu gestalten."[12]

12 Schwarz 1938: 284.

Wieder beschwört Schwarz Toleranz und Rücksichtnahme, nur eine Welt, eine Form zu fördern und zum Vorschein zu bringen, wäre „doktrinäre Dürftigkeit". Somit sucht er beide Welten, sowohl im Allgemeinen, im menschlichen Leben in Bezug zu Natur und Technik, wie auch als Formgestaltung, als Entwurfsmethode. Stark wendet er sich hiermit gegen jeden einseitigen Funktionalismus, gegen jeder einseitige Verklärung der Technik und hat hier bereits Ende der zwanziger Jahren eine Grundposition gefunden, die er nicht mehr verlassen, im Gegenteil, in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg noch verstärken und ausbauen wird.

Wie bereits erwähnt wurde, hat auch Schwarz' Freund und Mentor Romano Guardini in ähnlicher Zeit Texte über die Technik und ihre Auswirkungen geschrieben, welche unter dem Titel *Briefe vom Comer See* herauskamen. Der Grundtenor der Guardini-Abhandlungen ist jedoch ein gänzlich anderer als bei Schwarz. Guardini klagt über verlorene und vergangene Zeiten und akzeptiert nur recht matt, mit Hinweis auf Gottes Welt und Tat auch in der Technik, diese moderne Epoche[13]. Dagegen steht Schwarz' grundlegend positive Rezeption des Phänomens der Technik. Rudolf Schwarz nimmt in seiner Technikphilosophie, ebenso wie mit seiner architektonischen Grundhaltung, eine Mittlerstellung zwischen konservativen und progressiven Strömungen ein. Als Beispiel für einen derart positiv eingestellten Denker mag Friedrich Dessauer stehen, ein bekannter Ingenieur und Biophysiker, der zahlreiche Schriften zu Philosophie, Religion und Technik verfasste. Schwarz besaß die Abhandlung *Technik-Kultur-Kunst* von Dessauer in seiner Bibliothek und verfasste in den *Schildgenossen* unter dem Titel *Neue Schriften über die Technik* 1932 eine wohlwollende Besprechung über diesen Vortrag, den Dessauer 1929 auf der Jahresversammlung des Werkbundes in Breslau gehalten hatte und der in der Zeitschrift *Die Form* abgedruckt worden war. Dessauer kommt hierbei zu dem Schluss, dass Technik nur dort gelingend für den Menschen eingesetzt wird, wo sie neben ihrer Funktionserfüllung auch gestaltend, sozusagen künstlerisch auf den Menschen zugeschnitten ist, ihn auch ästhetisch und seiner Natur entsprechend beglückt. Er illustriert diese Aussage am Beispiel eines Türgriffes[14]. Dessauers Analyse am Anfang des Vortrages von der natürlichen Welt als aus Ursachen (kausal) geformt und technischer menschlicher Welt, die aus Zwecken und Zielen (final)

13 Vgl. Pehnt 1997: 48.

14 Vgl. Dessauer 1929: 483.

bestimmt sei, ähnelt in ihrer Herangehensweise stark dem Gegensatzdenken von Schwarz. Doch Schwarz meint, trotz aller positiven Bekundungen zu Dessauer, dieser gehe in seiner Analyse nicht weit genug:

> „Der alte Einwand gegen Dessauers Position erhebt sich hier wieder, daß er im Grunde die Innerlichkeit der technischen Werke nicht sieht. So ist sein radikaler Optimismus dem technischen Werk selbst nicht günstig, denn es müßte aus dieser *Innerlichkeit* heraus gebessert werden und nicht durch Zutaten humanitärer oder ‚ästhetischer' Art […]."[15]

15 Schwarz 1979: 134.

Diese „Innerlichkeit", auf die Schwarz verweist, ist der Raum für die „höchsten Werte", für die die Technik offengehalten werden muss, dieses inhaltsbezogene Denken, worauf bereits in der Behandlung des ersten Schwarzschen Technik-Aufsatzes hingewiesen wurde. Auch eine Kritik gegen vorbehaltslose Akzeptanz und Begeisterung für die Technik schwingt hier mit. Schwarz suchte immer, trotz eigener Begeisterung, vor den Gefahren von Technik zu warnen.

Die Bauhausbewegung brachte ihr Technikverständnis auf den Nenner „Kunst und Technik eine neue Einheit". Schwarz betrachtet das Phänomen Technik wesentlich differenzierter, abstrakter, idealistischer. Er legt es weniger auf Schlagworte an. Dem propagandistischen Feldzug des Bauhauses mit ihrer Breitenwirksamkeit konnte Schwarz kaum etwas entgegensetzen und blieb deshalb, schon in damaliger Zeit, eine Randerscheinung. Doch gerade in seiner gehobenen Wortwahl wollte Schwarz hierzu einen Gegenpol darstellen und in idealistische, in metaphysische Gründe der Technik vordringen. Noch in den fünfziger Jahren hatte er in der von ihm angestoßenen „Bauhausdebatte"[16] den angeblichen Materialismus und die fehlende metaphysische Begründung dieser Bewegung kritisiert. Schwarz' Überlegungen zur Technik, die zu Lebzeiten nur in Teilen erschienen sind, sollten wohl eine kleine Metaphysik der Technik oder zumindest eine Technikethik darstellen. Die letzten großen Ideen, die sich mit Technik laut Schwarz verbinden lassen, sind religiöse Werte. Dies wird kurz am Beispiel der Fronleichnamkirche vorgestellt werden. Vor allem eine Weise des Seins ist für die Technikbeschreibung durch Schwarz charakteristisch, weniger eine Art des Herstellens im Sinne der *poiesis* der Technikphilosophie[17], aber durchaus das Phänomen der Serie als etwas Bestimmendes bei der Hervorbringung technischer Werke. Der ideelle Grund wird bei Schwarz wichtig, eine inhaltliche Richtung wird bei ihm eingeschlagen. Die Frage der Weltanschauung, zwar so nicht ausgesprochen, doch gemeint, ist bei Schwarz ein entscheidendes Grundanliegen. Die Befriedigung des Massenbedarfs, auch Fragen des „guten Geschmacks" treten in den Hintergrund, gefragt wird nach der Einstellung zum Leben und zu den gemachten Erfindungen. Er appelliert an das Ethos des Erfinders. Zum Anderen zeigt sich in der Gegenüberstellung von organischer und serieller Welt nicht nur das Benennen von Weisen des Seins bei Schwarz, sondern auch von Weisen

16 Vgl. Conrads 1994.

17 Vgl. Nordmann 2008: 40.

des Entwerfens. Eine Art des organischen Entwerfens wurde bei Schwarz, besonders nach dem Zweiten Weltkrieg, ein wesentlicher Bestandteil und er hat durchaus in beiden Formen, in streng berechnenden und in organhaften entworfen. Somit nahm er hier eine Mittlerrolle zwischen strengen Funktionalisten und Organikern ein. Für Lothringen postuliert Wolfgang Pehnt bezüglich Schwarz' Entwurfshaltung: „Zwischen freieren („organischen") und strengeren („mathematischen") Ortsbildungen entschied Schwarz sich nicht oder richtiger: je nach ihrer sozialen Bestimmung und topographischen Situation."[18] Für Bauerndörfer wurden organische Pläne entwickelt, die Arbeiter, für Schwarz Leute, die mit dem Geist der Technik umgingen, eher streng geometrische Ortsbilder. Damit bin ich bereits bei der Umsetzung der Schwarzschen Planungsphilosophie in konkrete Entwürfe, was im Folgenden näher untersucht wird.

18 Pehnt 1997: 107.

Ein kurzer Einblick in die Umsetzung der Schwarzschen Planungsphilosophie

Dieses inhaltsbezogenen Denken und Planen, dieses Suchen nach den „höchsten Werten" vollzieht Schwarz in der Hinwendung zur Wertethik des Philosophen Max Scheler[19], der eine apriorische Wertlehre aufstellte. Schwarz übernahm davon Grundzüge und seine Wertreihe lautet in aufsteigender Weise „Arbeit-Bildung-Hoheit-Anbetung". Diese sind seiner Meinung nach die Grundphänomene menschlicher Tätigkeit und menschlicher Geschichte, er will sie in die Stadt- und Landesplanung aufnehmen und so jedem Gebiet eine entsprechende Wertigkeit, eine entsprechende Aufgabe zuordnen. In seiner Wiederaufbauplanung für Köln kulminiert dies in einem sakralen Bereich um den Dom als Stätte der Anbetung in einer Altstadt, die zur „Hochstadt" eines Städtebundes wird.

19 Vgl. Scheler 1954, ders. 1972.

Auch die Gegensatzlehre und die damit verbundene Philosophie zur Technik in der Planung kann man in seinen städte- und landesplanerischen Entwürfen aufzeigen und nachweisen. Schwarz übernimmt hierbei verschiedenste Planungsansätze und Leitbilder aus den aktuellen planerischen Strömungen seiner Zeit und kombiniert sie mit seiner eigenen Gedankenwelt: Bandstadt, Stadtlandschaft, Stadtkrone und dezentrale Planungsschemata sind einige der Zeiterscheinungen, die er übernimmt und verarbeitet. Für Lothringen entwirft er eine Stadtlandschaft, die das Bandstadtthema als lineare Fortsetzung von Hütten- und Industriewerken mit „angehängten" Ortschaften, die einer polaren, organischen Wuchsweise folgen, zu einer gesamten „Milchstraße" mit aufeinaderbezogenen Mittelpunkten niederer und höherer Ordnung kombiniert. Haupt dieser Landschaft wird die „Hochstadt", eine Schwarzsche Wortschöpfung. Man ersieht, wie hier die technischen Werke – Eisenhütten, Halden, Industrie, aber auch Arbeiterdörfer, zu strenger geometrischer Form ausgebaut werden und den Gegensatz zu den organischen Bauerndörfern bilden sollten. Den Gesamtentwurf nennt Schwarz einen „dritten Plan", der Na-

tur und Technik versöhnen will[20] (Abb. 4). Auch für Köln entwirft er ähnliche Pläne und baut auf seine früheren Überlegungen zu Serie und Persönlichkeit auf. So referierte er 1948 vor den Stadtverordneten von Köln:

20 Vgl. Schwarz 1943/44.

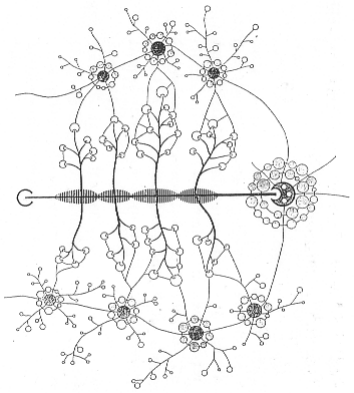

Abb. 4 Rudolf Schwarz: Industrieband mit Wohnsiedlungen, Dörfern, Städten und Hauptstadt (*Milchstraße*)

> „Nun kommt vor 70 Jahren etwas auf, was man Technik nennt. Irgendeine Massenhaftigkeit, eine Beschleunigung kommt in diesen Menschen hinein [...] Die Geschwindigkeiten wachsen. Der Mensch stellt aus sich einen zweiten Menschen heraus. Er verdoppelt sich. Der alte Fußgänger läuft herum, daneben gibt es den technisierten Menschen [...]. Gleichzeitig kommen ganz andere Lebenselemente auf, die großen Konzerne, die Kinos usw. Es gibt sehr viele Architekten und Städtebauer, die sich sehr modern gebärden und sagen: Die neuen Straßen, die neuen Autos, die neuen Inhalte, das ist die moderne Stadt [...]. Ich brauche nur an den französischen Technizisten Corbussier zu erinnern. Der sagt: Vergeßt die Eselswege unserer Vorfahren. Steckt die Ideale unserer Vorfahren ins Museum. Wir bauen die Stadt aus diesen modernen Dingen heraus [...]. Man hat dabei übersehen, daß der alte Mensch, den ich den musealen Menschen nennen möchte, immer noch auf seinen zwei Beinen herumlief, daß die alten, hohen Werte zwar ins Verborgene zurückgetreten, ins Stille gekommen waren, daß sie aber noch da waren, wie ja unsere Kirchen und Dome noch da waren. In unseren Museen war noch die Bildung zu Hause. Unsere Familien waren noch da.“[21]

21 Schwarz 1948: 205.

22 Ebd.

Schwarz baut seine früheren Überlegungen zu einem eigenartigen Menschenbild zusammen, eben jenem „verdoppelten Menschen“:

> „Man muß unsere Städte sozusagen verdoppeln. Alles das, was der Technik zugehört, dem schnellen Verkehr, dem Hochhaus, den Konzernen usw. muß man einerseits herausstellen. Daneben aber auch den Fußgänger, den gemächlichen Menschen, die Familie, die hohen und stillen Dinge des Lebens, für die man einen Freiraum schaffen muß. Dem verdoppelten Menschen ist eine verdoppelte Stadt zur Seite zu stellen.“[22]

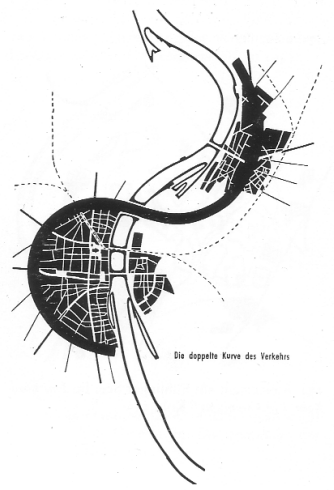

Abb. 5 Rudolf Schwarz: Die doppelte Kurve des Verkehrs, Köln

Für Köln will Schwarz dies ebenfalls durch die Kombination eines Bandstadtentwurfes mit dem zentralistischen Schema der „Hochstadt“ erreichen: bandartig die Verkehrsstränge um den ruhigen Mittelpunkt, den Altstadtkern mit den für Schwarz hohen, wertvollen Werten führen, eingebettet in eine „Stadtlandschaft“ (Abb. 5). Es sind viele Bilder und Gestalten, die Schwarz für seine Entwürfe bemüht, was die Gefahr mit sich bringt, das keines prägnant zur Geltung kommt. So war und ist heutzutage beispielsweise eine Bandstadt in Köln nicht ablesbar. Somit hat Schwarz direkt versucht, die Gegensatzlehre in seinem Technikverständnis konkret in Pläne umzusetzen, mit mehr oder weniger Erfolg. Und in seinen Architekturentwürfen, vor allem in den Kirchbauten, hat Schwarz stets versucht, modernste Technik mit den Werten zu verbinden, die er als grundlegend

ansah. Ein frühes Beispiel hierfür ist die Kirche *St. Fronleichnam*, die, wie erwähnt wurde, zu einem Manifest modernen Kirchenbaus und zu einem Sinnbild für Schwarz' Technikverständnis in Verbindung mit sakraler Weltanschauung wurde.

Ein streng kubischer Bau ist die Fronleichnamskirche, streng geometrisch erwächst das Stahlbetonfachwerk mit Doppelwänden aus Schwemmstein ausgefacht in die Höhe. Technik wird hier zum Träger einer höheren Idee, die wiederum auf der Gegensatzlehre fußt: im Innenraum herrschen zwei Farben vor, das Weiß der Wände und der Decke und das Schwarz des Fußbodens, der Altäre, der Bänke und der Beichtstühle. Das Gegensatzpaar, welches hier aufgemacht wird, besteht in der Gegenüberstellung von irdischer und übersinnlicher Welt[23]. In der Außengestaltung wirkend wie ein strenger Fabrikbau verdeutlicht diese technische Geste die Verbindung von Fortschritt mit Tradition und gleichzeitig mit den höchsten Werten christlichen Seinsverständnisses. Die späteren Kirchen nach dem Zweiten Weltkrieg zeigen immer wieder, wie wenig eingeschränkt sich Schwarz in Beziehung zur Benutzung irgendwelcher Formen wissen wollte. Wie bereits erwähnt wurde das Organische im Gegensatz zum Serienhaften als Verkörperung des Technischen in viele Formen eingebaut, die schon einen Gegensatz zum Funktionalismus darstellten und auch als gebaute Kritik daran gelesen werden können.

23 Vgl. Muck 1985: 32 f.

Schwarz' Stellung zwischen den Strömungen und Wirkung auf heute

In seiner architektonischen wie technikphilosophischen Haltung nimmt Rudolf Schwarz eine Mittlerstellung zwischen fortschrittlichen und konservativen Einstellungen ein. Sein auf christlichen Wertvorstellungen ruhendes Weltbild verband ihn immer mit Tradition und Geschichte, andererseits war auch er von Macht und Größe beispielsweise der Technik begeistert. Doch seine Lehre, seine Planungsphilosophie, auch seine Gedanken zur Technik konnten nie breitenwirksam werden. So bürgerte sich sein Neologismus der „Hochstadt" in der Planersprache nicht ein, wie dies andererseits zum Beispiel bei der „Stadtkrone", durch Bruno Taut geprägt, der Fall wurde. Auch das Konstrukt eines „verdoppelten Menschen" in einer „verdoppelten" Stadt war zu abstrakt, um Anhänger zu finden. Schwarz' Angriffe auf das Bauhaus in den frühen fünfziger Jahren, die erwähnte „Bauhaus-Debatte"[24], in welcher er über eine Fachzeitschrift Walter Gropius persönlich attackierte, Schwarz den „Funktionalismus" als inhaltsleer brandmarkte, trugen dazu bei, dass er isoliert wurde. In einem Interview 2009 sagte der Architekturhistoriker Wolfgang Pehnt zu diesem Thema: „Schwarz hat sich nach dieser Auseinandersetzung als Sieger gefühlt und gemeint, man müsse und werde künftig seine Argumente beherzigen. Aber der Sieger war nicht er. Aversionen oder Vorbehalte gegenüber Schwarz, die aus diesem Konflikt kamen, haben lange gedauert, haben

24 Vgl. Conrads 1994.

ihn geradezu in die Isolation geführt."[25] Auch andere Gründe mögen zu einer geringeren Verbreitung von Schwarz-Schriften geführt haben. Zum einen trug hierzu die Sprache bei, die er benutzte: „Schwarz' Schriften sind eher Meditationen über Architektur. Wer von ihnen angesprochen sein wollte, musste sich auf die schwierige Gedankenwelt des Autors einlassen. Schwarz kam niemanden entgegen und blieb daher fast nur in kirchlichen Kreisen bekannt."[26] Auch Guardini und andere Bekannte kritisierten das schwer Verständliche[27] und Rudolf Schwarz erkannte dieses Problem wohl auch selbst, wenn er in einem Brief schrieb:

> „Ich schreibe das alles, damit Du Dir darüber klar bist, dass solche [Schwarz'] Bücher nun einmal im Augenblick keine geschäftlich lohnenden Aufgaben für einen Verleger sind. Die Verlage nehmen solche Dinge, ebenso wie Zeitschriften, in Kauf, um des Ansehens und Niveaus ihres Unternehmens willen […]."[28]

Doch Schwarz wollte und konnte wohl nicht auf diese schwierige Sprache verzichten, die er seinen Themen als angemessen empfand, ebenso wie er größtenteils auch „seiner" Bauaufgabe Kirche treu blieb. Andere Strömungen waren erfolgreicher, so die Bauhauspädagogik, die sich vor allem nach 1933 um die ganze Welt ausbreitete. Und auch die Sprache beispielsweise eines Mies van der Rohe war bedeutend einfacher und einprägsamer, wenn er über „Technik und Architektur" forderte „Unsere wahre Hoffnung ist es, daß [Technik und Architektur] zusammenwachsen, daß eines Tages die eine Ausdruck der anderen wird. Nur dann werden wir eine Architektur haben als das wahre Symbol unserer Zeit."[29]

Es waren wenige, aber prägnante Gedanken, die Mies zu diesem Thema äußerte und gepaart mit seiner erfolgreichen Bautätigkeit in Europa und in den Vereinigten Staaten konnte sich diese nüchterne Herangehensweise durchsetzen, die zugleich ökonomisch und daher bei vielen Bauherren wie Banken und Unternehmen beliebt war und der gleichzeitig jeder religiöse Anstrich, zumindest vordergründig, fehlte. Es war nach dem Krieg die Zeit des Wirtschaftswunders in Westdeutschland, der Amerikanismus griff um sich[30] und beeinflusste nicht nur Westeuropa, fand viele Nachahmer, so dass Gropius, Mies und die anderen nach den USA emigrierten Baukünstler einen wesentlich leichteren Stand an Überzeugungskraft genossen als ein Rudolf Schwarz, dessen Aufrufe zur Bescheidenheit und Polemik gegen das Bauhaus auf taube Ohren stieß.

Auch Schwarz' doch im Grunde genommen konservative Weltsicht, man denke nur an seine Aussagen zu den Geschlechterrollen auch im Zusammenhang mit Stadtplanung in vielen seiner Schriften, sind für viele fortschrittliche Kreise eher rückwärtsgewandt gewesen und konnten, trotz ihrer Sprachgewaltigkeit, nie recht überzeugen. Trotzdem sind gerade die Schriften zur Technik, die Schwarz vorlegte, in ihrer Akzentuiertheit und Bildhaftigkeit gerade heute, im 21. Jahrhundert, lesens- und beden-

25 Interview Alexander Henning Smolian mit Wolfgang Pehnt, in: Smolian 2014: 410.

26 Becker 1981: 41.

27 Vgl. Pehnt 1997: 12.

28 Rudolf Schwarz an Hans Waltmann am 05.12.1949.

29 Neumeyer 1986: 388.

30 Vgl. Placidus 1957: 303.

kenswert, angesichts das massiven Einbruchs technischer in organische Welten – um mit Schwarz zu sprechen.

Zur Person

Alexander Hennig Smolian (Dr.-Ing.) studierte Geschichte, Soziologie und Politikwissenschaft in Leipzig und Magdeburg, bevor er 1998 ein Studium der Architektur in Dresden aufnahm. Dort legte er 2006 das Diplom im Fachgebiet Städtebau ab. Nach weiteren Studien in Germanistik / Anglistik promovierte er an der TU Dresden, und schloss im Januar 2014 erfolgreich ab. Thema der Doktorarbeit war *Weltanschauung und Planung am Beispiel des Architekten und Stadtplaners Rudolf Schwarz*. Smolian war Mitarbeiter am Lehrstuhl Architekturtheorie und Architekturkritik, Professor Dr. Achim Hahn an der TU Dresden.

Literatur

Becker, Karin (1981): Rudolf Schwarz, 1897–1961: Kirchenarchitektur. Bielefeld.
Blaser, Werner (1993): Mies van der Rohe. The Art of Structure. Die Kunst der Struktur. Basel u. a.
Conrads, Ulrich (1981): Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts (= Bauwelt Fundamente 1). Braunschweig / Wiesbaden.
Conrads, Ulrich / Neitzke, Peter (1994): Die Bauhaus-Debatte 1953. Dokumente einer verdrängten Kontroverse. Bauwelt Fundamente 100. Braunschweig / Wiesbaden.
Dessauer, Friedrich (1929): Technik – Kultur – Kunst. In: Die Form. Jg. 4, Heft 18, S. 479–489.
Fleck, Ludwik (1980): Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv. Frankfurt am Main.
Guardini, Romano (1998): Der Gegensatz. Versuche zu einer Philosophie des Lebendig-Konkreten [1925]. Mainz.
Guardini, Romano (1927): Briefe vom Comer See. Mainz.
Jordan, Placidus (1957): Amerikanismus. In: Görres-Gesellschaft: Staatslexikon Recht Wirtschaft Gesellschaft. Erster Band. Freiburg. S. 299–305.
Mantziaras, Panos (2000): La ville-paysage. Rudolf Schwarz et la dissolution des villes. These pour obtenir le grade de docteur de l'Universite Paris 8. Paris.
Muck, Herbert (1982): Raumkonzepte bei SCHWARZ und STEFFANN. In: Uhl, Ottokart (Hg.): Rudolf Schwarz, Emil Steffann: Über die Rückführung der Architektur auf die Philosophie. Symposium Universität Karlsruhe 1982. Karlsruhe.

Neumeyer, Fritz (1986): Mies van der Rohe. Das kunstlose Wort. Gedanken zur Baukunst. Berlin.
Nordmann, Alfred (2008): Technikphilosophie zur Einführung. Hamburg.
Pehnt, Wolfgang (1997): Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit.
Scheler, Max (1954): Der Formalismus in der Ethik und die materiale Werteethik. Neuer Versuch der Grundlegung eines ethischen Personalismus. Bern.
Scheler, Max (1972): Vom Umsturz der Werte. Bern.
Schwarz, Rudolf (1938): Vom Bau der Kirche. Würzburg.
Schwarz, Rudolf (2006): Von der Bebauung der Erde [1949]. Salzburg / München.
Schwarz, Rudolf (1979): Wegweisung der Technik und andere Schriften zum neuen Bauen, 1926–1961. Braunschweig / Wiesbaden.
Smolian, Alexander Henning (2011): Der Denkstil von Rudolf Schwarz. In: Ausdruck und Gebrauch, Jg. 7, Heft 10, S. 58–64.
Smolian, Alexander Henning (2014): Weltanschauung und Planung am Beispiel des Architekten und Stadtplaners Rudolf Schwarz. (= Schriftenreihe Architekturtheorie und empirische Wohnforschung). Band 6. Aachen.

Archivalien

Schwarz, Rudolf (1943 / 1944): Stadtlandschaft Diedenhofen. Metz. Typoskript. Privatarchiv Schwarz. Köln.
Schwarz, Rudolf (1948): Rede in den Verhandlungen der Stadtvertretung zu Köln. 6. (nichtöffentliche) Sitzung vom 24. Juni 1948. Historisches Archiv. Köln, S. 202–210.
Brief von Rudolf Schwarz an Hans Waltmann vom 05.12.1949. Privatarchiv Schwarz. Köln.

Abbildungen

Abb. 1: Pehnt, Wolfgang (1997): Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit, fotografiert von Willi Klar, Frankfurt am Main 1948, S. 8.
Abb. 2: Pehnt, Wolfgang (1997): Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit, fotografiert von Preim Sohn, J. Aachen, WV 14, 1928, S. 67.
Abb. 3: Pehnt, Wolfgang (1997): Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit, fotografiert von Albert Renger-Patzsch, Albert Renger-Patzsch Archiv, Ann u. Jürgen Wilde. Köln, S. 76.

Abb. 4: Pehnt, Wolfgang (1997): Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit. S. 109. In: Schwarz, Rudolf (1949): Von der Bebauung der Erde. Heidelberg.
Abb. 5: Pehnt, Wolfgang (1997): Rudolf Schwarz 1897–1961. Architekt einer anderen Moderne. Ostfildern-Ruit. S. 124. In: Schwarz, Rudolf (1950): Das neue Köln. Köln

Zitiervorschlag

Smolian, Alexander Henning: Serie oder Persönlichkeit – zum Technikverständnis von Rudolf Schwarz. In: Wolkenkuckucksheim, Internationale Zeitschrift zur Theorie der Architektur. Jg. 19, Heft 33, 2014, [Seiten], cloud-cuckoo.net/fileadmin/hefte_de/heft_33/artikel_smolian.pdf [Abfragedatum].